

Gegen die Friedensbrecher.

Berlin, 2. März. (WZ.) In einer in Paris, London und Brüssel übergebenen Note erklärt die Reichsregierung, daß die französische und die belgische Regierung gemeinlich das System der militärischen Handlung gegen gewisse Städte am Rand des nach dem Friedensvertrag besetzten Gebietes fortsetzen. Die französische Regierung begründete diese Maßnahmen damit, daß sie die eingetragene Sollenerklärung erfüllen wollten. An einer ähnlichen Mitteilung an die Reichsregierung schloß die internationale Rheinlandkommission hinzu, daß die Weltung aus wegen der Zwischenfälle und Ausweichungen in diesen Gebieten erfolgte. Die Reichsregierung erklärt, daß ihr von Zwischenfällen nichts bekannt sei, was sie nur, daß die dortige Bevölkerung von Freiheit Gebrauch mache, die den Bürgern jedes demokratischen Staates zukämen. Die Reichsregierung lege gegen die neuen Gewalttaten ihr förmlich Protest ein, ebenso gegen die Entziehung der Rheinlandkommission, die Gebiete zwischen den Rheinländern Köln, Koblenz und Mainz ihrer Zuständigkeit zu unterstellen.

Außenpolitische Übersicht.

England und Frankreich.

London, 2. März. (WZ.) Manchester Guardian schreibt: Solange die britische Armee in Köln bleibt, wird es für die Franzosen unmöglich sein, ein „unabhängiges Rheinland“ zu errichten. Sowie sie, daß von dem Moment an, wo die Franzosen ihre endgültige und beständige Absicht bekunden, die Politik Englands und nicht nur Englands allein der französischen Politik nachzugeben und dementsprechend zu handeln.

Deutschland.

Berlin, 2. März. (WZ.) Der Reichsausschuss hat heute am Abend Beratung in der von Reichsausschussmitglied Dr. Schmidt geleiteten Sitzung. Die Beschlüsse der Reichsregierung gegen die Anweisung seiner Stelle endlich abzuwenden wurde. Der Rat wurde im wesentlichen bestätigt, wie ihn der Ausschuss bereits am 27. Dezember 1922 angenommen hat. Der Reichsausschuss hat heute am Abend Beratung in der von Reichsausschussmitglied Dr. Schmidt geleiteten Sitzung. Die Beschlüsse der Reichsregierung gegen die Anweisung seiner Stelle endlich abzuwenden wurde. Der Rat wurde im wesentlichen bestätigt, wie ihn der Ausschuss bereits am 27. Dezember 1922 angenommen hat.

Polen.

Warschau, 2. März. (WZ.) Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht. Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Frankreich.

Paris, 2. März. (WZ.) Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht. Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Österreich.

Wien, 2. März. (WZ.) Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Österreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht. Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Österreich verhandeln sollen schwer sei.

Staatsdomänen und Anfechtung.

Die Domänenbehörde in Preussischen Landen. Die Domänenbehörde äußerte Reichsausschussmitglied Dr. Schmidt am 27. Dezember 1922, daß die Reichsregierung gegen die Anweisung seiner Stelle endlich abzuwenden wurde. Der Rat wurde im wesentlichen bestätigt, wie ihn der Ausschuss bereits am 27. Dezember 1922 angenommen hat.

Größtstädter Neue.

Einst war der Größtstädter viel beneidet. Er hatte der dem Besonderen kleinerer Kritiken die Vorzüge der Zivilisation voraus, die nur an oft mit Kultur verwechselt wurde. In der Tat, er wohnte in besseren Häusern, besaß Autos, Genesung, Mühsal waren unbestreitbare Vorzüge. Er hatte, wenn ihm jeder Fuß das Wort zu sein war, die Auswahl unter drei Lebensmitteln, die gegeneinander im Wettbewerb der Willkür standen: Strohhalben für den Hunger, ein Stück Brot für den Durst, ein Stück Fleisch für den Hunger. Er hatte, wenn ihm jeder Fuß das Wort zu sein war, die Auswahl unter drei Lebensmitteln, die gegeneinander im Wettbewerb der Willkür standen: Strohhalben für den Hunger, ein Stück Brot für den Durst, ein Stück Fleisch für den Hunger.

Verleger: Korbelpeter (Mönnichsches) Buchdruckerei, Berlin den 2. März 1923.

Die nähere und entferntere Welt, eine angemessene Bewertung unserer Domänenbesitz zu erwidern.

In der Weltbesitzung am Donnerstag entpinn sich eine Weltbesitzung. Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht. Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Verleger: Korbelpeter (Mönnichsches) Buchdruckerei, Berlin den 2. März 1923.

Die nähere und entferntere Welt, eine angemessene Bewertung unserer Domänenbesitz zu erwidern.

In der Weltbesitzung am Donnerstag entpinn sich eine Weltbesitzung. Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht. Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Grund für diese Information ist die Beschlüsse, die die hiesige Gesandtschaft 1861 Millionen für die Aufhebung der Beschlüsse, was die Gesandtschaft mit Frankreich verhandeln sollen schwer sei.

Die Reichsregierung besitzt eine Information, welche die Regierung Frankreichs, was sie gegen das Verhalten der hiesigen belgischen Gesandtschaft unternehmen möchte, das den internationalen Verbindungen widerspricht.

Am häuslichen Herd

Wöchentliche Beilage zum Merseburger Korrespondent

Nr. 9

Merseburg 2. März

1923

Ich bleib' in meinem Vaterlande.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Sein Loß soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schande,
So wie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterlande will ich bleiben
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz.
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrande
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Für seine Liebe alles hingeben
Ist nichts zu teuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.
Ich fürchte Ketten nicht noch Bande,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Ja sterbend will ich jenen Trost noch haben,
Im Vaterlande müßt ihr mich begraben.
Soffmann von Fallersleben.

Adalises Ehe.

Roman von Erich Ebenstein.

9] (Nachdruck verboten.)
„Ja. Wußtest du das nicht? Am öffentlichen Gymnasium in Wardburg.“
„Und warum gabst du das Weiterstudieren auf? Medizin war es ja wohl? Klaudia erzählte mir, du wolltest sogar nachher Praxis ausüben... als Kinder- oder Zahnärztin?“
„Ja, das hatte schon seinen Grund! Welt ich nicht müßig bleiben und noch weniger bei meinem Vormund in der kleinen Provinzstadt verfaulen wollte, und weil mich die Medizin immer noch am meisten interessierte. Als ganz junges Mädchen hat man ja allerlei überspannte Träume, weil man denkt, man könne sich seine Aufgaben wählen. Aber das Leben ist ein Strom, der einen an immer neue Ufer trägt und dort vor ungeahnte Aufgaben stellt, die viel wichtiger sind als jene, die man sich selbst zurechtlegte. So ging es mir. Hier im Hause kann ich viel Nützlicheres leisten, als wenn ich Medizin studieren würde.“
„So operierst du dich also für die Meinen auf...!“
„Was fällt dir ein, Adalise! Von Oper kann da gar keine Rede sein! Ich bin ja glücklich, Menschen gefunden zu haben, die mich lieb haben, und denen ich dafür dienen kann. Ist das nicht das Allerhöchste im Leben?“
„Wie? Die eigene Persönlichkeit aufzugeben anderen zuliebe? Nein, diesen Idealismus kann ich nicht begreifen!“
„Vielleicht, weil du immer hattest, was mir bisher fehlte: Ein trauliches Heim und Familienleben! Ich war immer einsam. Mein Vormund ist ein alter, grämlicher Sonderling, seine Hausdame eine kalte, mürrische Person. Dadurch war meine erste Jugend recht traurig, und ich strebte immer mehr nach dem Fortkommen. Erst hier spüre ich, daß ich jung bin. Und daß es schön ist, wenn man andere lieb haben und wenn man ihnen unentbehrlich sein kann. Vom ersten Tag an fühlte ich das, und vom ersten Tag an empfand ich die Sorgen, Freuden und Interessen der Meinen, als wären es meine eigenen. Ganz eingegraben habe ich mich hier in diesem Kreis und möchte nie, nie mehr fort!“
Ein Klingeln dranhin unterbrach das Gespräch. Klaudia kam, von Manfred begleitet, der sie aus ihrem Kurius abgeholt hatte. Beide begrüßten Adalise freundlich, wandten sich denn aber gleich Mara zu, der sie ihre kleinen Erlebnisse berichteten. Manfred war auf die Idee gekommen, eine Flasche Sekt zur Feier des Abends mitzubringen. Klaudia hatte Süßbrühe dazu gekauft. Was Mara dazu sagte? Sie lächelte und sah beide an, wie eine väterliche Mutter ihre Kinder.
„Sein habt ihr das gemacht! Und wie steht es mit dem Versuch, den du im chemischen Laboratorium machen wolltest, Manfred? Du hast ihn doch hoffentlich nicht vergessen?“

„Was denkst du! Wo ich es dir doch versprochen! Seit zwei Uhr habe ich gearbeitet wie ein Tagelöhner. Zweimal mißlang es. Aber nun habe ich es heraus und werde dir morgen den Vorgang vorführen, wenn du mir die Ehre schenkst, Marbot ist auch ganz Feuer und Flamme. Du — und Leo wird Augen machen! Könntest du ihn nicht gleich mitbringen?“

„Wollen sehen, Manfred. Wenn er Zeit hat. Ich werde telefonisch anfragen.“

„Manfred arbeitet gegenwärtig in Professor Marbots Laboratorium an seiner Erfindung,“ fügte sie, gegen Adalise gemeldet, hinzu. Adalise antwortete nicht. Sie hatte einen heimlichen Blick Manfreds aufgefangen, der so heiß und feurig zu Mara hinüberging, daß sie über die Natur seiner Gefühle nicht mehr im Zweifel sein konnte.

Aber der Junge ist ja bis über die Ohren in Mara verliebt, dachte sie betroffen. Merkt sie das denn nicht?

Es schien wirklich, als habe Mara keine Ahnung davon, denn sie blieb völlig unbefangen. Erst als von Leo Gottulan die Rede war — Klaudia hatte davon angefangen — überzog ein ganz feines, zartes Rot Maras Wangen.

„Wie glücklich müßt du neben einem geistig so bedeutenden Mann sein!“ sagte sie dann lebhaft zu Adalise. „Er ist ein wunderbarer Mensch! Nicht bloß klug, energisch und zielbewußt, sondern vor allem genial! Seine Fähigkeiten, etwas ins Wert zu legen, haben für mich geradezu etwas Verblüffendes. Während wir gewöhnlichen Sterblichen über eine Sache erst nachdenken, hat er alles schon fix und fertig im Kopf, organisiert bereits und überfliehet dabei auch nicht die kleinste Zufälligkeit. Das ist ja wohl auch das Geheimnis seiner beständigen Erfolge.“

Klaudia lachte. „Ja, ja, wenn man das Register „Leo Gottulan“ bei Mara aufzieht, dann kommt sie immer aus dem Häuschen. Ich glaube wirklich, sie ist ein bißchen verliebt in ihn.“

Mara wurde dunkelrot.

„Ach, Schwäche doch keinen Unfuss,“ sagte sie ärgerlich. „Du weißt ganz gut, wie es ist. Man wird doch einen großangelegten Menschen noch bewundern dürfen, da es schon so wenige von dieser Sorte auf Erden gibt! Du brauchst wirklich nicht eifersüchtig zu sein, Adalise,“ fügte sie übergenb hinzu.

„Ich bin nie eifersüchtig,“ gab Adalise kühl zurück. „Dann sah sie ihren Bruder an. Was sagst du dazu, Manfred? Du dachtest früher doch anders von Leo. Hat Mara auch dich belehrt?“

„Ja. Sie hat mich vieles anders sehen gelernt. Auch konnte ich deinen Mann ja kaum. Heute muß ich allerdings zugeben, daß er ein außergewöhnlicher Mensch ist, dessen vornehme Großartigkeit mir ehrliche Achtung einflößt!“

Adalise starrte ihren Bruder sprachlos an. Und plötzlich glaubte sie zu wissen, woher das Unbehagen stammte, das sie schon die ganze Zeit über beherrschte: Der Geist Maras war es, der ihr hier aus allem entgegengrat, von der Häuslichkeit angefangen bis zu den Gedanken und Empfindungen der Ihren!

„Ich danke euch jedenfalls, daß ihr mir Leo in so bengalischer Beleuchtung zeigtet,“ sagte sie endlich gereizt. „Bisher wußte ich wirklich nicht, daß ich solch ein Wunder zum Mann habe!“

Und ohne jemand Zeit zu einer Bemerkung zu lassen, erhob sie sich plötzlich mit einem Blick auf die Uhr. „Ich muß nun gehen. Grüßt Mama und Onkel bestens. Ich komme ein andermal, um Mama zu ihrem Erfolg zu beglückwünschen. Auf Wiedersehen!“

Flüchtig drückte sie den Geschwistern die Hände, nickte Mara kühl zu und entfernte sich eilig.

Den ganzen Abend konnte Adalise die zornige Erregung nicht los werden. Immer dachte sie an Mara. Immer mit dem Zusatz: sie hat mir die Meinen entfreundet!

Ihre Stimmung wurde nicht verbessert dadurch, daß Leo sich beim Abendessen entschuldigen ließ, da er in eine Sitzung gehen müsse. Löwentreu, der sich wie immer unter ihren Gästen befand, warf ihr bei dieser Melbung einen mitleidigen Blick zu.

Wenigstens schien es Adalise so. Und zum erstenmal empfand sie seine Gegenwart als eine Art Trost.

Sie fühlte sich so verlassen. Einsam, trotz der Gäste. Da tat es ihr wohl, daß wenigstens einer da war, der insgeheim mit ihr fühlte... sie verstand...

„Kommen Sie morgen in den Tattersall?“ fragte Löwentreu beim Abschied.

„Ja — gewiß.“

„Und werden Sie sich dann nicht endlich bewegen lassen, einmal einen Ritt ins Freie zu wagen? Mit mir allein! Nach den Tuen, wo es jetzt im Frühling so schön ist?“ lezte er leise hinzu. „Seit Wochen bitte ich Sie um diese Gunst!“

„Vielleicht,“ antwortete Adalise gekrennt. Sie hatte ihre Gäste bis auf den Hür begleitet und blieb dann ungeschlüssig dort stehen.

Ob Leo schon daheim war? Ein seltsames Verlangen, ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen, trieb sie der Tür seines Kontors zu.

In dem kleinen Vorzimmer davor, der einen zweiten direkten Ausgang nach dem Hausflur behag, brannte noch Licht. Ohne anzulopfen, öffnete Adalise die Kontortür.

Gottula war wirklich da. Den Kopf in beide Hände gestützt, sah er über zahlbedeckten Papieren und rechnete. Bei Adalises Eintritt sprang er überrascht auf.

„Du, Adalise! Was . . .“
„Ich wollte sehen, ob du schon daheim bist. Bist du schon lange aus der Sitzung?“

Ein verlegenes Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Um dir die Wahrheit zu gestehen, Adalise — ich war gar nicht in der Sitzung. Ich wollte bloß ungestört arbeiten.“

„O — und darum liehest du mich allein?“ rief sie betroffen.

„Du warst ja nicht allein, sonst wäre ich ja sehr gern zum Abendessen gekommen. Aber so . . . wer war denn alles da?“

„Meine besten Freunde: Ambermatt, Marx von Leopold, Pittmeister von Wenl, Wehner und Löwenkreuz.“

„Na, siehst du! Da wäre ich ja ohnehin überflüssig gewesen!“

„Wie?“

„Nun, die Herrschaften werden mich so wenig vermisst haben, wie ich sie. Wozu soll ich mich also erst hinsetzen und über Dinge reden, die mich nicht im mindesten interessieren? Doch mich diese Leute, die nur von Sport und Vergnügungen reden, langweilen, mußst du doch begreifen!“

In Adalises Hies bei seinen, obwohl lächelnd und gutmütig gesprochenen Worten eine Erbitterung auf. Denn was er über ihre Freunde sagte, galt ja wohl auch ihr . . .

„Wir langweilen dich also! Wenn du aber stundenlang bei den Meinen sitzt oder Marx bei dir im Kontor, dann langweilt dich das nicht?“

„Nein. Denn die Deinen und ich haben viele gemeinsame Interessen und reden eine Sprache. Sie verließen mich, ich sie. Da wird die Unterhaltung kein leeres Wortgeschlingel, sondern anregende Erholung, deren auch wir Arbeitsmenschen bedürfen!“

„Und dafür hast du immer Bett! Du — der du für mich und meine Freunde nie Zeit hast!“

„Darin tuft du mir Unrecht. Bin ich nicht da, wenn du Gesellschaften gibst und begleite ich dich nicht in solche, so oft du es wünschst? Nur von diesen kleinen täglichen Bizellen entbinde mich, weil ich dich ja gut aufgehoben weiß und sie nur Zeitvergeudung bedeuten würden. Aber du siehst noch immer, Adalise, willst du nicht Platz nehmen?“

„Schloß er, ihr einen Stuhl bereitstellend.“

Sie schien es nicht zu sehen. Seine freundliche Ruhe verstärkte nur das Gefühl zorniger Erbitterung in ihr. „Danke,“ sagte sie schroff. „Ich gehöre ja nicht zu den Leuten, die dich „anregende Erholung“ bieten können, sondern zu denen, die dich langweilen. Es hat daher keinen Zweck, dich länger zu belästigen.“

„Aber liebes Kind, ich weiß wirklich nicht, was du willst?“ Sie harrete mit leerem Mute vor sich hin. Na, was wollte sie? Warum war sie eigentlich gekommen? Hastig raffte sie die Schleppe ihres weißen Seidenkleides auf.

„Nichts will ich. Gute Nacht . . .“ murmelte sie, und die zwei blauen Rosen im Spitzengekränzel ihres Halsknauschnittes zitterten merklich, als sie rasch das Kontor verließ.

Er aber stand und sah ihr noch und klammerte sich an den Rand der Schreibtischplatte, als wollte er sich selbst daran festklammern, um ihr nicht nachzuschürzen und sie mit Gewalt in seine Arme zu reissen — so berückend schön erschien sie ihm trotz allem, was zwischen ihnen lag . . .

Erst als ihr Schritt draußen verklungen war, fuhr er sich aufatmend über die Stirn.

„Nein! So schwer es ihm auch manchmal fiel, daran wollte er nie rütteln, daß sie frei war . . .“ Nichts mehr als ihre eigene Sehnsucht konnte sie je in seine Arme zurückführen. Und ob diese jemals kam? Wo her andere, dem ihre ersten Mädchenträume gegolten, nun Tag für Tag drüben sah und sich gewiß alle Mühe gab, erschwene Blut von neuem zu entsachen . . .? Nein, nicht denken. Nur daran nicht denken . . .

Er rief die zahlbedeckten Papiere an sich und begann von neuem zu rechnen.

Adalise ritt jetzt täglich mit Löwenkreuz hinaus nach den Auen. Sie wußte ganz gut, daß man es sowohl bei Hilberts, als auch im Gouttulanhaus unpassend finden würde — wenn man es wußte. Aber daran lehrte sie sich nicht.

Sie tat ja nichts Unrechtes! Der Prinz benahm sich immer äußerst korrekt, war überhaupt ein tadelloser Kavallerier, und nichts gemahnte sie daran, daß er sich einst an Eva Martinis Kamin von einer „würdigen Stimmung“ — so nannte es Adalise jetzt nachsichtig — hatte hinreihen lassen.

Leute waren sie Freunde. Und Freundschaften, die aus Liebe entspringen, sind die dauerhaftesten, sagten Adalises Freundinnen, Leo Ambermatt und Marx von Leopold, die diese Freundschaft „durchaus nett und natürlich“ fanden . . .

Von Löwenkreuz, der öfter nach Mairingen fuhr, um die dortigen Erneuerungsarbeiten zu beaufsichtigen, erfuhr Adalise eines Tages auch, daß ihr Mann draußen im Eichenstein Tal eine neue Fabrik baue, über deren Bestimmung bisher niemand etwas wußte. Der Prinz schien übrigens über die Sache sehr verstimmt und streifte sie nur einmal flüchtig im Gespräch.

Adalise fragte auch nicht weiter danach. Aber obwohl sie stets Leo und aller Welt gegenüber völlige Gleichgültigkeit gegen seine Unternehmungen zur Schau trug, ärgerte sie sich nun im stillen doch, daß er ihr kein Wort davon erzählt hatte.

Ob er auch bei Hilberts darüber geschwiegen hatte?

Ein paar Tage später teilte ihr Gouttulan die Abgabe des Fürsten Eckart mit. Der Fürst sei gegenwärtig außerordentlich stark geschäftlich in Anspruch genommen und zudem, wie er freimütig gestand, sein Freund von Gesellschaften. Er und seine Frau lebten seit der Verlobung ihrer einzigen Tochter äußerst zurückgezogen auf Schloß Schloßstein. „Ich dachte es mir ja gleich,“ sagte Leo hinz., „der Fürst ist mehr für gemütlichen Verkehr eingenommen.“

„Das sagt er — dir!“ gab Adalise ärgerlich zurück. „Der wahre Grund wird wohl sein, daß er zu vornehm ist, um außerhalb seines Kreises zu verkehren.“

„Ach, wo denkst du hin! Dieser kluge, durchaus modern empfindende Mann ist gänzlich frei von Kastengeist! Er lud mich ja zu Ostern eigens nach Schloßstein ein, damit mich die Fürstin kennen lerne. Und nach Karolinenruhe möchte er im Sommer oder Herbst sehr gern ein paar Tage kommen, aber nur, wenn wir das Haus mal nicht doll Gäste haben, wie er lächelnd hinzufügte.“

Adalise begriff das einfach nicht. In ihr wollte er also nicht, und Leo ließ er förmlich nach! „Er muß ein Sonderling sein!“ tröstete sie sich schließlich.

Inzwischen trat sie eifrig alle Vorbereitungen für ihre große Gesellschaft. Leider schrieb Klauudia für sich, Mama und Onkel Lebrecht ab, Marx und Manfred aber würden kommen.

„Natürlich!“ dachte Adalise bitter, „Marx wird doch die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ihr Ideal, Leo, zu sehen! Und Manfred kommt mit — wegen Marx.“

Der ganze Abend war ihr dadurch vergällt, obwohl sonst alles wunderbar schön klappte. Von den hohen Herrschaften, die geladen waren — es gab unter den vierzig Gästen sechs Exzellenzen, zwei reichs-unmittelbare Grafen mit ihren Gemahlinnen und außerdem kam jemand, der nicht durch Geburt, Titel oder Stellung ausgezeichnet war — fehlte niemand. Außerdem war das meergüne Abendkleid mit den edlen Spitzen, das Adalise trug, aber Erwartung gut ausgefallen. Horn und Schmitt waren ihre eigene Erfindung. Mit dem aus Perlen und Brillanten gefassten Schmuck sah sie wirklich berückend schön aus und konnte diesen Eindruck in allen Augen lesen.

Aber es beglückte sie heute nicht wie sonst. Inzueinem ärgerte sie sich beständig über ihren Mann. Schon zu Beginn, als sie beide die ersten Gäste erwarteten und Adalise Leo auf die hervorragenden Personen ihres Bekanntschaftskreis noch einmal aufmerksam machte, hatte sie sich geärgert.

Die Berühmtheiten schienen so wenig Eindruck auf ihn zu machen, wie die ganze Aufmerksamkeit zu ihrem Empfang.

„Es muß dir doch schließlich auch vom geschäftlichen Standpunkt aus wichtig sein, mit solchen Persönlichkeiten in Berührung zu kommen“, sagte sie, gereizt durch seinen lässigen Gleichmut. „Ich habe immer gehört, daß man in reichen Kaufmannskreisen mit Vorliebe Geschäftsverbindungen im Salon anbahnt!“

„O ja!“ lächelte er ruhig. „Gewiß geschieht das vielfach, und man sucht Leute, die man für eine Sache interessieren will, erst gesellschaftlich an sich heranzuziehen. Aber auch da sind die Methoden eben verschieden. Es gibt Unternehmer, die andere als Stütze brauchen — entweder pekuniär oder moralisch, weil sie allein nicht stark genug dazu sind. Ich aber arbeite am liebsten allein aus mir selbst heraus. Ist eine Sache gut und gründlich genug nach allen Seiten hin durchdacht, so daß Zufälle ausgeschlossen sind, dann spricht sie schon für sich selbst und zieht die Leute, die man später braucht, unwillkürlich an sich heran. Ich habe nie erst um ihre Gunst und Anerkennung werben müssen.“

Die stolze Selbstsicherheit, die dabei aus Ton und Blick Gouttulan sprach, störte Adalise höchst und reizte sie zugleich.

„Das ist einfach Aberglauben!“ sagte sie. „Man braucht die Menschen immer wieder einmal.“

Die Ankunft der ersten Gäste unterbrach das Gespräch.

Dann kam es, wie Adalise gefürchtet hatte: Leo, obwohl er die anderen Gäste nicht gerade vernachlässigte und sehr liebenswürdig den Hausheeren spielte, beschäftigte sich doch am meisten mit Marx von Hilbert.

Adalise sah alles, trotzdem sie naturgemäß beständig umschwärmt war und sich scheinbar ganz ihren Gästen widmete.

„Nächstest du nicht diese ausschließliche Hufbildung Marxs ein wenig einschränken?“ flüsterete sie ihm erregt zu. „Andere Damen sind doch auch noch da! Die Gräfin Barnell hat schon zweimal nach dir gefragt!“

(Fortsetzung folgt.)

Das überstrahlte Geheimnis.

Stimme von Rudolf Hirschberg - Zura - München.

„Sie werden also untern Marquis Cha-Ni herumführen, ihm den gesamten Betrieb zeigen, und ihm über alle Einzelheiten Auskunft geben, die er zu wissen lechzt. Genau und ausführlich!“

Ein sanftes Wohlwollen glättet die scharfen graubärtigen Wangen des Fabrikanten. In den blauen Augen aber des jungen Technikers sucht kinnendes Fragen:

„Genau und ausführlich, Herr Kommerzienrat? — Und ganz ehrlich und rückhaltlos?“

„Die Selbstzufriedenheit macht die harten Jüge noch weicher: „Selbstverständlich! Importieren Sie ihm mit unserer Leistungsfähigkeit! Er wird dann noch mehr für seine Regierung bestellen. Geld muß uns das Ausland hereinbringen, nachdem es uns mit Hinterrist und Übermacht so niederrichtig überfallen und ausgeraubt hat. Sollen wir uns etwa verteidigen mit dem, was wir können? Was wir besser können als die hochnässige Bande? Wissen soll es die Welt, daß unsere Technik noch genau so unüberwindlich dasteht, wie es unser tapferes Heer war. Zeigen Sie alles!“

Der blondjunge Kopf reckt sich militärisch empor.

„Verzeihung, Herr Kommerzienrat! Wenn Sie mich fragen, ob wir auch können verstehen sollen, so bin ich der Meinung, daß wir es allerdings verstehen sollen. Und wenn Sie mir den Auftrag erteilen, diesem gelieblichen, geschmeiden Herrn alles zu zeigen, so muß ich Sie bitten, diesen Auftrag zuzunehmen. Der schlüpfrige Epion“ —

„Ist unser bester Kunde! Und ich erlaube Sie, einen anderen Ton anzuschlagen, Herr Doktor! Ich weiß sehr gut, wie ich mich als Geschäftsmann zu verhalten habe, und wenn ich gerade Sie erlaube, den Herrn Marquis heranzuführen, so tue ich es, weil ich Sie nicht nur als meinen tüchtigsten Sachmann schätze, sondern weil Sie auch Sprachkundig und vor allem der Weltgewandteste meiner jungen Leute sind. Ich gebe Ihnen damit einen Beweis meines Vertrauens. Ich meine, das verdiente Dank!“

„Ich würde Ihnen noch viel dankbarer sein, Herr Kommerzienrat, wenn Sie mir die Ehre erwiesen, meiner ehrlichen Besorgnis etwas mehr Beachtung zu schenken.“

„Ah was, Besorgnis! Was befürchten Sie denn?“

„Daß er unsere Fabrikgeheimnisse ausstulpschaftet, wie es diese Kerle schon vor dem Kriege allenthalben bei uns getan haben.“

„Freilich! Geheime Geheimnisse haben sie. Aber abgelernt haben sie uns außer können nicht. Wenn England auch seine Marine mit unsern optischen Apparaten ausgestattet hat, seine Armstrongkanonen waren doch ein Dreck gegen unsere Kruppgeschütze. Das hat sich am Stagerat gezeigt. Und nicht einmal die Deute können sie benutzen, die sie uns abgelernt haben. Frankreich vermag unsere großen Schnellzuglokomotiven nicht zu verwenden. Die italienischen Rappelnmacher sehen unsern Zepelinen hilflos gegenüber. Mit ungeschickten Fingern zerföhren sie, was sie nicht bemastern können. Und die Herren Amerikaner? Die größten Erfinder und Ingenieure der Welt? In ihrer Rüstfandigkeit wissen sie die Maschinen und Einrichtungen unserer stolzen Dieseldampfer nicht zu beherrschen. Die Wunderwerke unserer überlegenen Technik werden bei ihnen zu altem Eisen, das sie verrotten lassen. Darum kaufen sie ja immer bei uns, was sie nicht machen können und was sie nicht lernen zu machen.“

„Herr Kommerzienrat, wenn wir fortfahren, ihnen alles so gutmütig und vertrauensselig vorzuführen, lernen die Kerle schließlich jedes Geheimnis! Im besetzten Gebiet schnüffeln sie in den chemischen Fabriken herum, und wenn dieser Marquis Sha-Ki jetzt die Nase in unsere elektrischen Werkstätten stecken will, so soll ich ihm auch noch behilflich sein? Sie verlangen zu viel von mir!“

„Ich verlange, daß Sie höflich zu ihm sind!“

„Sein Gesicht hat sich einen Augenblick herrlich gestrafft, lächelt aber sogleich wieder in welcher Leutlichkeit.“

„Er ist so kein Fachmann. Wenn er unsere Maschinen besieht, so ist es, als ob ein Kind in unserm Bilderbuch blättert. Wenn Sie ihm das Bilderbuch gezeigt haben, so bringen Sie ihn zur Bahu, und dann trinken Sie bei uns eine Tasse Kaffee. Meine Tochter wird sich auch freuen.“

„Er ist entlassen. Auf dem Wege zur Fabrik begegnet ihm Thea, verlaßt seine Besorgnis und meint, er wird es schon so gewandt machen, daß aus dem guten Kunden kein böser Konkurrent wird.“

„Also auf Wiedersehen dann zum Kaffee! Ich habe auch etwas gebadet, was Sie am liebsten dazu mögen.“

„Was er am liebsten möchte, das wäre ja, dem Marquis den gelben lächelnden Schädel einschlagen zu dürfen. Aber dieser graufame Wunsch verlaßt halb vor der weltmännischen Liebeshwürdigkeit, die der Gast seinem höflichen Führer entgegenbringt. Auch zeigen seine Fragen wenig Scharfsinn und kaum mehr als das freundliche Interesse, wie man es eben dem Betrieb eines Geschäftsfreundes entgegenbringt.“

Die wichtigsten Maschinen würdigt er kaum eines Blickes und betrachtet eingehend allerhand Nebenstücklichkeiten, während vielleicht hinter seinem Rücken irgendeiner seiner Mechanikus ganz offen seine wertvollen Geheimnisse offen läßt. Aber hinter seinem Rücken arbeitet allerdings zugleich noch etwas anderes. Dem Doktor ist es nämlich schon aufgefallen, daß der lächelnde Gast immer die Hände auf dem Rücken hält, und jetzt bemerkt sein aufmerksam gemordener Blick, daß diese Hände etwas halten, daß sie einen kleinen photographischen Apparat spielen lassen. O der schlüpfrige Halunke! Lächelt da von dem kleinen scharfsichtigen Objektiv die Geheimnisse der Fabrik aufzuffressen und sie dem unerbittlichen treuen Gedächtnis des inwendig adrollenden Filumkreifens einverleiben!

Er hat also Recht behalten mit seiner Warnung. Diese hitzige Gemütnung wird freilich von zorniger Empörung überhäumt. Soll er ihm das Ding aus den Händen schlagen oder soll er es ihm erst beim Verlassen der Fabrik mit denselben höflichen Grüßen abfordern, das ihn nun schon eine Stunde lang aus der gelben Frage ansetzt? — Aber der Kommerzienrat hat ihm ja äußerste Bvortommenheit zur Pflicht gemacht gegen den guten Kunden!

Mit grimmtigem Lächeln bewingt er also seinen Horn und tut weiter, wozu ihn sein Amt verpflichtet. Auch im Allerheiligsten der Fabrik, im Roentgen-Kabinett, läßt er für den Ehren-Gast alle Künste spielen und spart nichts von dem, was seine Apparate leisten. Der Chef hat es ja so haben wollen!

Wie endlich auf dem Bahnsteig die letzten höflichen Abschiedsworte mit dem heimtückischen Epion gewechselt sind, strucht er aus und eilt in die Villa.

Noch nie haben die blauen Augen in dem blondjungen Gesicht so selbstbewußt gestrahlt, als wie er jetzt, die dunkte Wollta-Lesse in der Hand, dem Kommerzienrat und Fräulein Thea die ganze niederträchtige Geschichte behaglich erzählt. Seelenruhig bebt er in das hüßliche Gebäud, das Theas gerliche Finger bereitet haben, und der Kommerzienrat fährt ihn daruf an:

„Aber weshalb haben Sie ihm denn die Kamera nicht abgenommen?“

Der Doktor blüht seinen Chef hinter an und audt die Köpfe. Aber Antwort gibt er nicht.

„Mensch, dann hat er also alle unsere Maschinen auf seinem Film, kann ihre Abbildungen zu Hause vergrößern und sie von seinen Ingenieuren in aller Seelenruhe studieren lassen!“

„Der Kommerzienrat haben mir ja selbst gesagt, der Marquis sei kein Fachmann.“

„Ich verbitte mir Ihre Scherze, Doktor!“

„Und weil er kein Fachmann ist, hat er eben nicht bedacht, was seinem netten photographischen Apparat widerfahren mußte, wenn ich im Roentgen-Kabinett die Kathodenstrahlen arbeiten ließ. Die hat natürlich durch und durch gegangen, und wenn er zu Hause seinen Film entwickelt, so sieht er einen schönen gleichmäßig schwarzen Streifen. Ein Bild von unsern Maschinen sieht er nicht.“

„Doktor! — Doktor! — Geben Sie mir die Hand!“

Er tut es. Thea gäbe ihm am liebsten gleich einen Knuß. Er ist auch. Aber der Kommerzienrat schlägt ihm zunächst einmal vor, als Teilhaber in die Fabrik einzutreten.

Das Schwein.

Eine naturgeschichtliche Vorlesung aus dem Jahre 2000.

Von Ribens.

Das Schwein, *sus domesticus*, gehörte zu der Gattung der Dichthäuter, konnte aber trotzdem die Zeit nach dem großen Kriege nicht vertragen und ist insolge dessen ausgestorben. Ursprünglich ein mischichtiges Haustier — sein Name sagt sogar als Schimpfwort — erwarb es sich durch seine Milde und die Beschaulichkeit seiner Lebensführung das Wohlwollen der Menschen, insbesondere der Deutschen, die es so hoch einschätzten, daß sie es schließlich gar nicht mehr bezahlen konnten. Es hatte, wie wir aus den Abbildungen erschen, einen walzenförmigen Körper, vier kurze Beine und einen fast nur aus Hüßel bestehenden Kopf, dem keine Schweinsauglein jenen mild lächelnden Gesichtsausdruck gaben, den wir an der Mona Lisa so sehr bewundern, weil er genaut ist. Das Schwein war vor dem Kriege ein Allesfresser und sogar ein Fertigtfabrikat der Kartoffel, die seine Hauptnahrung ausmachten. Während und nach dem Kriege mußte es sich mit Getreide und Mehl zufriedengeben, da ihm die ärmere Bevölkerung die Kartoffel geraden vor dem Hüßel wogte, weshalb man in den folkloristischen Nachschlagebüchern die damalige Ernährung der Allgemeinheit als Schweinefraz bezeichnet findet.

Die Hauptnahrung des Schweines war aber, nicht, wie es selber glaubte, zu essen, sondern geessen zu werden. In dieser Dinkelt leistete es nach dem Zeugnis seiner glühlichen Zeitgenossen so Paragisches, daß es sogar Eingang in die höhere Literatur fand. Eine große Anzahl meist französischer Theaterstücke und Romane anmet heute noch das Parfum des Schweinekalles, doch nannte man damals diese Schweineereien auf deutsch Cochonnerien. Auch erste Autoren haben das Schwein besungen, sogar der große Goethe, der seinen Groß-Kophta singen läßt: „Sauerkraut und Schweinepied — Jodel und Lebenspied“. Genossen wurde das Schwein auf die verschiedenste Art — geollten, gebraten, geräuchert. Darauf näher eingehen, wäre sicher sehr appetitanzregend, würde aber zu nichts führen, da wir uns ja heute hygienisch ernähren. Jedemfalls hat es gut geschmeckt, aber es war nicht ungesund, denn es litt zuweilen an Trichinen, und wohl durch den Schweinefleischgenuß ist jene Klasse von Parasiten entstanden, die Europa schlimmer verunflutet haben als der große Krieg. Man nannte sie insolge dessen auch Schweinebube, aber sie machten sich nichts daraus, sobald sie erst die erste Million in Sicherheit gebracht hatten. Die Dichtlichkeit war ihnen offenbar auch vom Schwein übernommen, denn ich aber dadurch nicht nabreteten möchte, daß ich es mit dieser Sorte von sogenannten Menschen in Beziehung bringe.

Das Aussterben des Schweines vollzog sich auf eine geradezu traurige Weise: es starb an allzuviel Liebe. Nämlich daran, daß es einer dem andern nicht gönnte. Als nach dem großen Kriege die allgemeine Menschenverbrüderung geradezu Ergien feierte — ich mache in dieser Hinsicht meine Hörer auf die damaligen politischen Partizipatier aufmerksam — wollte keiner leiden, daß der andere an Trichinosis erkrankte. Die Geschichte begann damit, daß der Erzeuger des Schwein selber anfaß. Was er nicht verdauen konnte, das gab er an eine Kategorie von Menschen weiter, die dazu erunden war, den Menschen den an sich wenig bekmunlichen Fleischgenuß abzugewöhnen. Das gelang dadurch, daß man die Kreise immer höher und höher schraubte, bis sie schließlich so unerschickbar wurden, daß die Schweine auch ganz aufgelassen wurde. Die Erzeuger hatten sich einen Gel geessen, die Zwischenhändler zogen Aufstern und Kaviar vor und für die anderen Menschen war das Schwein in unerschickbare Kreislernen gerückt. So kam, was kommen mußte: das gute, freundliche Haustier starb aus. Am 1. April 1925 wurde auf dem am Bobenlee gelegenen Schloß Balmruhe des europäischen Fleischmagnaten Unbedenklich das letzte Exemplar dieses treuen, gutmütigen Hauskieres in Gegenwart von sieben billionenstarken Freunden des Hausherrn vom Leben zum Tode gebracht. Der Akt ist kinematographiert, aber der Film durfte nicht öffentlich vorgeführt werden, weil die Befabungsbeförden fürchteten, er könnte zu appetitanzregend sein. Er — der Film — befindet sich jetzt im Archiv für höhere Kultur in Berlin.

So ist die Gattung *sus domesticus* erloschen, wie so manche andere in einer Zeit, die kein Schwein hatte. Wir besitzen von ihm nichts mehr, als einen Niederschlag seines Wesens in Kunst und Literatur, ein paar heute bereits unverständliche Schimpfworte und das lateinische Sprichwort „sus Minervam docet“ — das Schwein kann die Göttin der Weisheit lehren. Außerdem sind noch vorhanden: in den Gemädegalerien invertebrerte Schinken und in den Bibliotheken abgegriffene Schwarten, aber sie sind unmaechbar.

Gemeinnütziger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Wenn die Kinder abends nicht zu Bett wollen.

Ebenso, wie viele Erwachsene, wollen auch manche Kinder am Abend die Gesellschaft der anderen über Gebühr lange genießen. ...

Pflege der Saat.

Als oberster Gesichtspunkt der Pflege eines Getreidefeldes muß das Vertreten gelten, die Oberfläche des Ackerz offen zu halten. ...

Als zweite Methode zur Offenhaltung der Ackerkrume kommt das Baden in Betracht. Durch das Baden des Bodens nach dem Aufgehen der Pflanzen wird das Wachstum günstig beeinflusst. ...

Mit der Pflege des Bodens Hand in Hand geht die Entwicklung der den Boden so nützlichen und wichtigen Kleinlebewesen. ...

Daß die Ernteträge um so höher sind, je besser der Boden gedüngt wird, ist bis zu einem gewissen Grade richtig. ...

Das „Kauschen“ der Mast Schweine.

Bei den Schweinen stellt sich in der Regel im Alter von einem halben Monat der Geschlechtstrieb ein, der sich durch eine mehr oder weniger starke Brunst äußert. ...

Eintreten der Brunst bei Schweinen, die zur Mast aufgestellt sind, ganz besonders unangenehm ist. Die Beunruhigung sämtlicher Tiere eines Abteils bedeutet eine große Futtervergeudung und eine Beeinträchtigung der Gewichtszunahme. ...

Gesundheitspflege

Ein altes Heilmittel gegen Bettlässigkeit der Kinder.

Aber keine Anart der Kinder machen sich die Mütter mehr Sorge, wie über das Bettlässigkeit derselben. Dabei handelt es sich aber in Wirklichkeit zumeist nicht um eine Anart, sondern um ein wirkliches Leiden derselben, dem auch nur durch entsprechende Gegenmittel und nicht, wie es zumeist geschieht, durch Vorwürfe und Schläge abzuwehren ist. ...

Rätseldecke

Silbenrätsel.

a — ha — ba — bi — ca — chau — de — de — den — el — en — fras — ger — hib — ju — ki — la — la — le — li — li — loch — na nang — nen — ner — ni — o — ra — sa — se — sist — su — te — tett — ti — tu — ur — win — xin.

Aus obigen Silben sind Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die einzelnen Worte bedeuten: 1. Stadt in Galizien, 2. Stadt in Dänemark, 3. Stadt in Württemberg, 4. weiblicher Vornamen, 5. Klosterorden, 6. männlicher Beruf, 7. Insel, 8. jüdische Stadt, 9. inbisheriger Titel für Europäer, 10. Kirchensonntag, 11. Lebensmittel, 12. Ausflugsort bei Stuttgart, 13. Stadt in Italien, 14. Abwehrmittel.

Pyramidenrätsel.



Jebe nachfolgende Reihe ist aus der vorhergehenden durch Hinzufügen eines Buchstabens zu bilden. Die wagrechten Reihen bedeuten: Vokal, Ausruf, Gebände, Gewächs, Stadt.

Geographisches Rätsel.

Es sind zu suchen: 1. europäischer Staat, 2. Kolonie in Afrika, 3. Stadt am Rhein, 4. Flüsschen in Estlin, 5. Stadt in Südamerika, 6. Stadt in Deutschland. Aus jedem der gefundenen Worte sind zwei Buchstaben zu entnehmen, die im Zusammenhang einen bekannten See bezeichnen.

Auflösungen aus der letzten Nummer.

Ergänzungs-Rätsel: Haltet euch an meine Worte, nicht an meine Werte. Zahlenrätsel: 1 2 3 4 5 2 6 7 8 5 6 7 4 9 10 9 2 11 Nordpolexpedition. Scherzrätsel: Haus — Herr.

Lustige Ecke

Der Omnibus. „Sie gehen auf das Verbeed und Ihre Frau sitzt im Wagen?“ — „Selbstverständlich, ich werde mir doch nicht die einzige Gelegenheit entgehen lassen, meiner Frau aufs Dach zu steigen.“

Barter Witz. „Männchen, denkst Du auch daran, Weihnächten heißt vor der Tür!“ — „Weihnächten; ich mach' nicht auf!“



